

für Martina

Visite mit Schlappohr

Sz 22.1.10

Ein Hund hilft Ärzten in der Klinik, depressive und demente Menschen zu therapieren

Von Stephan Handel

„Sitz!“, ruft die alte Dame, aber so heißt ja kein Hund auf der Welt. Also noch einmal: „Wie heißt der Hund?“, fragt die Therapeutin. Da fällt es ihr wieder ein – „Atout“, sagt sie, und der so Angesprochene leckt zur Belohnung ihre Hand. Und weil beide ihre Sache sehr gut gemacht haben, bekommt Atout ein Leckerli.

Es ist eine leicht bizarre Szene, vor allem wenn der Ort des Geschehens beachtet wird: das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, Abteilung Geriatrische Rehabilitation. Hier werden Schlaganfallpatienten behandelt, Demenzkranke, Menschen, denen so weit wie möglich beigebracht werden soll, wieder für sich

les, was sich auf einer Seite ihres Körpers abspielt, nicht wahr – nicht weil sie etwa nicht sehen könnten, sondern weil die Informationen im Gehirn nicht verarbeitet werden. Es kann für einen Therapeuten äußerst mühsam sein, seinen Patienten dazu zu bringen, den Blick doch einmal nach links zu wenden. Und genau hier kommt Atout ins Spiel: „Wenn der Therapeut sagt: ‚Schauen Sie mal, da ist ein Hund‘“, erklärt Dietrich Hasse, „dann interessiert das den Patienten. Und vielleicht schaut er dann wirklich nach links.“

Aber auch bei Demenzkranken ist der Hund hilfreich, indem er etwa Erinnerungen hervorbringt, die in der Dunkelheit der Krankheit verschollen waren. Bei Depressiven hingegen schafft es Atout, sie

ne Hygieniker überzeugt – zweimal im Jahr zum Tierarzt, alle drei Monate entwurmen, die üblichen Impfungen, dann gibt es kein Problem. Hasse kaufte Atout und erzog ihn ein halbes Jahr zu Hause, bis er stubenrein war. Seitdem ernten sie oft erstaunte Blicke von Besuchern, wenn sie durch die Eingangshalle zum Dienst marschieren.

Ein Dienst, den Atout ausgesprochen ernst nimmt. Nicht nur, dass er bereitwillig mit den Therapeuten zusammenarbeitet – das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder dürfte das einzige in der Stadt sein, in dem sich die Patienten nachmittags auf die Hundesvisite freuen. Dann nämlich bricht Atout selbständig auf, verlässt das Büro seines Chefs, läuft von Zimmer zu Zimmer, sieht nach, ob alles in Ordnung ist, wird hier gestreichelt, bekommt da einen Keks, schmiegt sich dort an ein Bein. Es soll sogar Patienten geben, die den Kuchen vom Nachmittagskaffee aufheben für den Stations-Hund. Das stellt Dietrich Hasse vor nicht geringe Probleme: Damit Atout bei den vielen Naschereien nicht übermäßig Gewicht zulegt, wird in der Freizeit gejoggt, marschiert, Fahrrad gefahren. Und seine Mittagspause verbringt der Arzt nicht in der

Die Patienten lieben ihn, auch das Personal ist verrückt nach Atout

Kantine, sondern im Nymphenburger Schlosspark.

Die alte Dame in der Therapiestunde hat mittlerweile die Aufgabe, Atout zu bürsten. Kaum lässt sich sagen, dass sie das mit der Energie eines professionellen Hundefriseurs tut – sie bewegt die Bürste nur wenige Zentimeter auf dem Rücken des Tiers hin und her. Weil sie aber schwer dement ist, ist das schon ein Erfolg: die Bürste greifen, die Hand zum Hund bringen, überhaupt die Anweisung befolgen. „Atout hilft uns“, sagt Dietrich Hasse, „den Patienten aus seiner beengten, tristen Welt zu befreien.“ Das funktioniert auch deshalb so gut, weil Atout nicht nur ein ausgesprochen netter, sondern auch ein sehr geduldiger Hund ist: Er bellt nie, er knurrt nicht, er schnappt nicht, auch wenn er mal gezwickt wird, er geht von sich aus auf Menschen zu, und er ist sehr geduldig. Auch danach hat Hasse ihn ausgesucht.

Es ist aber auch ein schönes Hundeleben – die Patienten lieben ihn, die Angehörigen freuen sich, wenn ihre Liebsten Fortschritte machen, und das Pflegepersonal ist sowieso ganz verrückt nach dem Schlappohr. Sie bringen ihm auch Kunststücke bei: „Peng!“, ruft Dietrich Hasse, sofort fällt Atout auf den Rücken und streckt alle viere von sich. Noch einmal: „Peng!“ Beim dritten Mal aber schon hat Atout keine Lust mehr und trollt sich zur Tür hinaus. Es ist wohl Zeit für die Hundesvisite.

Atout heißt Trumpf



Herr mit Hund: Dietrich Hasse hilft dieser alten Dame und vielen anderen Patienten, mit dem Alltag besser zurechtzukommen. Foto: Alessandra Schellnegger

selbst zu sorgen. Seit fünf Jahren haben die Ärzte und Therapeuten dabei einen tierischen Helfer – Atout, ein Springer-Spaniel, einen halben Meter groß, schwarz-weiß gefleckt und Schlappohren, wie es sich für einen Spaniel gehört. Sein Herrchen ist Dietrich Hasse, der im Hauptberuf Chefarzt der Abteilung ist. Atout trägt sogar einen Titel: Er ist ein Therapiehund, und Hasse sagt, seines Wissens sei er der einzige an einer Münchner Klinik.

Hasses Patienten müssen Alltägliches mühsam wieder erlernen. Bei Menschen, die einen Schlaganfall erlitten haben, treten zum Beispiel oft sogenannte Neglect-Störungen auf. Das heißt: Sie nehmen al-

aus ihrer Versunkenheit zu befreien, positive Emotionen zu wecken, von denen sie selbst nichts mehr wussten – „Stimmungsaufhellung“ nennen die Fachleute das. „Ein Hund ist ein gebündelter Haufen guter Laune“, meint Dietrich Hasse ohne Fachchinesisch.

Lange hat Dietrich Hasse dafür gekämpft, ein Tier mit in die Klinik bringen zu dürfen. Dann aber stieß er in einer Fachzeitschrift auf einen Artikel aus dem Robert-Koch-Institut – es gebe kein erhöhtes gesundheitliches Risiko. Als diese Auffassung auch vom Münchner Gesundheitsamt und vom Landesamt für Gesundheit und Lebensmitteltechnik bestätigt wurde, war endlich der hauseige-